

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

7. Sonnabend, am 23. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Der neue Cäsar, ein Seitenstück zu 1813 und Elba und Waterloo von Ferdinand Stolle, Verfasser von 1813, Elba und Waterloo, Weltbürger u. s. w. Leipzig, 1841. Verlag von Eduard Meißner. 3 Theile. 908 Seiten. 8.

Ferdinand Stolle hat sich vorzüglich durch drei historische und politische Romane „1813“, „Elba und Waterloo“ und „der Weltbürger“ schon vortheilhaft bekannt gemacht. An die beiden zuerst genannten Romane reiht sich der vorliegende insofern eng an, als er, wie jene, Lebenszustände Napoleon's schildert und zwar aus der Zeit von der französischen Kaisers Thronbesteigung bis zum Frieden von Presburg. Der Autor giebt uns diese Schilderung in drei Theilen, von denen jeder ein historisches Haupttableau enthält. Das erste führt die Aufschrift: „Das Lager von Boulogne,“ das zweite ist „die Krönung“ betitelt und dem dritten wurde der Name „Austerlitz“ vorangesezt. Das Geschichtliche bildet den Vordergrund, der Roman ist nur die Staffage oder Draperie. Das Werk ist demnach weniger ein geschichtlicher Roman, als eine romantische Geschichte zu nennen. Es leuchtet daraus ein fleißiges Studium der vorzüglichsten Schriften über Napoleon und ein lebendiger Enthusiasmus für diesen Helden des Jahrhunderts hervor. Des Autors Styl ist klar und blüthenreich, seine Anschauung gesund. Gemälde reiht sich an Gemälde. Alle Bilder aber sind mit einer Wahrheit und Kraft gezeichnet, daß unser Gefühl dadurch lebhaft angeregt wird. Selbst Fernliegendes, wie die südlüche Natur Sankt Domingos, dessen schwarze Bewohner wir unter Dessalines im furchtbaren Kampf gegen ein kleines Häuflein Franzosen begriffen und unterliegen sehen, wird uns mit frischen, naturgetreuen Farben dargestellt. Was die Charakteristik der handelnden Personen anlangt, so ist dieselbe fast durchgängig gelungen. Vorzüglich sind die beiden romantischen Hauptpersonen, Armand und Florentine, mit glücklichem Griffel gezeichnet. Napoleon selbst tritt uns überall lebendig vor die Seele. Neben dem Gang seiner Thaten in der oben bezeichneten Zeit lernen wir auch die Gestaltung seines Privatlebens genau kennen. Die verschiedensten Züge seines Seyns und Wirkens finden wir hier in den interessantesten Anekdoten zusammengestellt.

Das Ganze wird sich um so mehr die lebhafteste Theilnahme des Publikums gewinnen, je mehr erst vor Kurzem durch den feierlichen Leichenkondukt Napoleon's das Interesse an diesem ersten Mann seiner Zeit, der an Geisterstärke und Thatenglanz nicht einem Alexander, Cäsar, Karl dem Großen und Friedrich II. nachsteht, überall geweckt und gesteigert worden ist. Die äußere Ausstattung des Werkes ist einfach, aber ansprechend.

Adolf Bube.

Gedichte von Heinrich Lambrecht. Oldenburg, Schulze. 1840.

Die deutschen Regionen der Iyrischen Muse sind abermals um einen Mann verstärkt worden, dem man aber das rühmende Zeugniß nicht vorenthalten darf, daß seine Natur eine vom Welt Schmerz und Betrachtungen des politischen Jammers noch nicht zerrissene, harmlose; welche keine Seele betrüben mag, sondern eine empfindende, träumende (Seite 11, 75), verliebte (Seite 24, 67), sehnsüchtelnde (Seite 9, 17), für Thränen (Seite 63) passionirte, die uns mit Apostrophen an Rosen (Seite 30, 43, 50), Lilien (Seite 42), Nachtigallen (Seite 51) und Schwalben (Seite 82) beschenkt, den Frühling (Seite 35, 37, 40) und Herbst (Seite 81, 90, 91) wechselweise besingt, die Blicke bald den Mädchenaugen (Seite 78), bald den Wolken (Seite 88), bald dem Rheine (Seite 104), bald dem Abendsterne (Seite 28), bald dem Monde (Seite 65), dann wieder dem Meere (Seite 211) zuwendet, das Toben eines Gewitters (Seite 64) und eines Schiffbruchs (Seite 221) in sanften Reimen an unser Ohr klingen läßt, Hirten (Seite 125) und Jäger (Seite 121), Seiltänzerinnen (Seite 182) und Zigeunerinnen (Seite 184) — vielleicht zum tausendsten Male seit es in Germanien Poeten giebt — in Versen verherrlicht, die Alle zwar, von einer sicheren Behandlung der Form zeugen, in welcher man aber eben so vergeblich, wie in den Fest- und Gelegenheitsgedichten, die gleichfalls einen bedeutenden Raum der, mehr als 300 Seiten füllenden, Sammlung einnehmen, eine kühne, zündende Idee oder kernigte Sentenz, an welcher Geist und Gemüth des Lesers erwärmt zu werden pflegen, aufzufinden vermöchte.

Die Landstraße, nach dem Englischen des James v. Sussehl. Leipzig, Kollmann. 3 Bände. 1840.

Den sonderbaren Titel dieses zu den gelungenern Erzeugnissen des fruchtbaren Jüngers der Walter Scott'schen Schule gehörenden Romans rechtfertigen zwei wichtigere, thätig in die Handlung eingreifende Personen, die in ihrer politischen Schwärmerei, als treue Anhänger des entthronten Königs Jakob's II., Stand und Vermögen zum Opfer bringen und es vorziehen, ihre Existenz als Wegelagerer zu fristen, um nur nicht die Wiedereinsetzung in ihre Güter einer erheuchelten Huldigung vor dem Usurpator Wilhelm v. Dranien danken zu müssen. Der eigentliche Held dieser Geschichte ist jedoch Wilton Brown, natürlicher Sohn eines Vornehmen, der adoptirt von einem edelgesinnten Grafen, die Hand der reichen und reizgeschmückten Herzogstochter erhält, welche eine zweimalige Rettung aus Lebensgefahr ihm nicht zu erwerben vermochte, bis der von Standesvorurtheilen geblendete Vater durch jene Adoption in seinen Skrupeln beschwichtigt, nach langen Leiden der beiden Liebenden, seine Einwilligung zur Befestigung ihres lang ersehnten Glücks erteilt.

J. Noth.

Napoleon's Asche in Paris! Ansichten über Zeitfragen von Dr. J. F. Drinhaus in Brüssel. Darmstadt, 1840. Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

Der Verfasser stellt in diesem Schriftchen vier, wie uns bedünken will, müßige, Fragen auf: „War denn Napoleon groß?“ „War das Erscheinen Napoleon's ein Glück für Frankreich?“ „Kann Frankreich auch heute noch einen Napoleon wollen?“ „Welches werden die Folgen der Beisetzung Napoleon's in Paris seyn?“ Er antwortete auf die erste: relativ: Ja! absolut: Nein; er bejahet die zweite, verneint die dritte und bemerkt zur vierten, daß Napoleon in einem Jahre in Frankreich ziemlich vergessen seyn werde. So ungefähr würde sich Jeder diese Fragen auch selbst beantwortet haben, und etwas Neues, bisher nicht Gedachtes oder nicht Gesagtes, ist uns hierbei nicht aufgestoßen. Wenn übrigens der Verfasser meint, auch Moreau hätte dieselbe Rolle, wie Napoleon, spielen können, so möchten wir dieses bezweifeln, weil ihm eine, hierzu unerläßliche Eigenschaft abging, die eiserne Festigkeit des Willens, die absolute, keinem fremden Einflusse zugängliche Abgeschlossenheit in sich selbst. Endlich ereifert sich der Verfasser noch, „daß Deutschland's Söhne sich in der Fremde ihres Va-

terlandes schämten und sich bestrebten ungünstige Ideen von ihrer Heimath zu verbreiten.“ Gewiß sind dieses nur ausgeartete Söhne; die in ihrem Vaterlande lebenden Deutschen sind, Dank sey es einem erwachten besseren Genius, andern Sinnes; sie fühlen sich ehrenhaft als Deutsche und wollen dieses dem düffelhaften Auslande durch That und Kraft beweisen, wenn es Schritte wagen sollte, welche der deutschen Ehre in dem deutschen Vaterlande zur Unbill gereichten.

Zeitfragen. Beiträge zu unparteiischer Beurtheilung politischer und sozialer Zustände von Dr. J. F. Drinhaus. 1. Heft. Darmstadt, 1840. Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

Dem in Brüssel lebenden Verfasser müssen wohl die neuesten Besprechungen und Bestrebungen über deutsche Zustände fremd bleiben, denn sonst könnte er sich unmöglich abmühen mit Fragen, die längst entschieden sind, über welche keine Zweifel mehr obwalten, und die vor allen Dingen mit mehr Tiefe und Gründlichkeit behandelt worden, als es in diesem Hefte geschieht. Dieses gilt, mehr oder weniger, beinahe von einer jeden der acht hier aufgestellten Fragen. Die erste, „Einheit Deutschland's,“ sagt nur, was unzählige Mal darüber für und wider gesagt und geschrieben wurde. Die zweite, „Konstitutionen,“ spricht sich abfällig über konstitutionelles Leben aus. So heißt es (Seite 13) — „hört in einem konstitutionellen Lande den Schuster und Schneider auf der Bierbank, jeden Deputirten und jeden Minister seiner öffentlichen Kritik unterwerfen; hört über die Maßregeln des Staats aburtheilen, und fragt jeden Gast in der Bierstube, ob er sich nicht fähig halte auch Deputirter, auch höherer Beamter, auch Minister zu seyn?“ Seite 26 ist er der Ueberzeugung, „daß vielleicht 90% der ganzen Bevölkerung Preußens eine Konstitution gar nicht bereitwillig aufgenommen, sondern dieselbe als ein kaum mehr als zweideutiges Geschenk betrachtet hätten.“ !! „Deutschland's Bedürfnis einer Seemacht“ gewährt ebenfalls keine große Belehrung, denn, nachdem bewiesen worden daß der Besitz von Kolonien für Deutschland sehr nützlich und nöthig sey, fehlt nur noch der kleine Nachweis, wo? und wie? es dergleichen erlangen könnte. Unter „Frankreich und die Rheingrenze“ erfahren wir, daß der Rhein eigentlich gar nicht die Grenze Frankreich's sey, und es also nur widerrechtlich denselben verlange!! Bei „Furcht vor Rußland's Hegemonie in Europa“ wird uns gerathen, „durch Eintracht und gegenseitiges Vertrauen die Kraft zu entwickeln, die in uns selbst liegt.“ Um „dem Fortschritt des Pauperismus in Europa“ ent-

gegen zu arbeiten, „mögen die Regierungen den Geist des industriellen Fortschrittes unserer Zeit leiten und dadurch allgemeines Wohl des Staates fördern.“ Ja! wäre der Welt mit Gemeinplätzen zu helfen, so würde es uns an Solonen nicht fehlen!

Ohne ein tieferes Eingehen in die Zustände des heutigen Lebens möchten wir diesen „Zeitfragen“ keinen großen Anklang prophezeihen. A. Herrmann.

An die Deutschen und insbesondere die Preußen über das Verlangen nach Pressfreiheit in Deutschland und nach einer Konstitution im preussischen Staate. Leipzig, in Kommission bei W. Eichhorn. 1840. 76 Seiten.

Selbst den Anhängern der Censur und des monarchischen Prinzips kann an einer Vertheidigung desselben nichts gelegen seyn, wie sie diese Schrift darbietet. Der Verfasser mag ein recht guter, wohlmeinender Mann seyn, aber auf ein Gebiet, wo es sich um Sachkenntniß, um tieferes Verstehen der Zeitbedürfnisse, und vor Allem um wissenschaftliche Durchführung von Prinzipien handelt, hätte er sich nicht wagen sollen. Denn wenn auch eine populäre Schrift ihrem Umfange als eine Flugschrift gemäß, eine wissenschaftliche Erörterung nicht selbst enthalten kann, so setzt sie doch die Befähigung des Verfassers zu einer solchen voraus. — Der Verfasser tadelt in dem Abschnitte über Pressfreiheit vor Allem die Diplomaten zu Wien, daß sie so „sanguinisch“ gewesen seyen, dieselbe zu versprechen, beruft sich dann auf das Frankfurter Attentat und das hambacher Fest um zu beweisen, daß die deutsche Presse des Vormunds noch nicht entbehren könne. Dann will er durch Hinweisung auf Frankreich darthun, daß die Pressfreiheit nothwendig in Pressrechtheit ausarte, und tröstet die Deutschen eben damit über die Censur, daß ihnen doch dadurch kein „wahrhaft würdiges“ Buch vorenthalten werde. Endlich ertheilt er uns den Rath, dadurch, daß wir nichts schreiben, was die Censur nicht passirt, uns ein moralisches Recht auf — eine freiere Censur zu erwerben. — In dem Abschnitte über Konstitution rechtfertigt er die Nichterfüllung des Versprechens einer ständischen Verfassung von Seiten Preußens durch Berufung auf die provinciellen Verschiedenheiten dieses Landes. Statt anderer Beweise folgt eine langweilige Lobrede auf Friedrich Wilhelm III., ferner eine fade, um nicht zu sagen gemeine, Wizelei über Kammerverhandlungen mit einem Seitenblick auf die französischen Zustände, abermals eine Lobrede dessen, was Friedrich Wilhelm der III. gethan hat, und was sein Nachfolger noch

thun werde. Endlich wird man noch mit der Frage belästigt, was Friedrich der Große thun würde, wenn er jetzt lebte; darum wohl dem Leser, wenn er glücklich zum Schlusse des Buches gelangt ist, wo er mit einer Apostrophe an die Preußen entlassen wird. — Warum aber — fragen wir — schweigt der Verfasser, da er doch einmal mit Beispielen argumentirt, so ganz und gar von England, während er über Frankreich so breit ist. Schadet ferner die Censur der politischen Bildung des Volkes gar nichts? Liegt dem konstitutionellen Elemente nichts zum Grunde, als die kindische Freude am Mitsprechen? Daß der Verfasser diese Meinung hegt, kann uns weiter nicht wundern, wenn er (Seite 37) sagt, um Friedrich Wilhelm III. gegen den Vorwurf der „Wortbrüchigkeit“ zu verwahren: „Wie manchmal hat ein guter Vater seinen Kindern etwas verheißen, was er bei näherer Betrachtung nicht erfüllt. Er hat ihnen vielleicht eine Lustfahrt auf dem Meere versprochen; aber er nimmt sein Wort zurück, weil er sieht, daß das Fahrzeug nicht sicher ist u. s. w.“ Wer jetzt die Staaten als Kinderstuben betrachtet, mit dem kann man sich alles Streits begeben. H.

Schild und Waffen gegen Thierquälerei.

Ein Beitrag zu allgemeiner Förderung der Menschlichkeit, von H. W. v. Ehrenstein. Nebst einem Kanzelvortrage vom Ober-Hofprediger Dr. v. Ammon und andern Beilagen etc. Leipzig, bei Teubner. 1840. 246 Seiten. 8. (16 Gr.)

Vereine zu literarischen oder zu artistischen Zwecken beschränken sich auf einen Kreis von Gleichgesinnten, mit denen sie ein Gebiet der Wissenschaften oder der Künste wetteifrig anbauen und das gemeinsame Studium fördern. Jedes Mitglied findet da für alle seine Bestrebungen und Leistungen einen empfänglichen dankbaren Boden: denn an Alle, die dafür keinen Sinn haben, richtet man den Horaz'schen Bannspruch: Odi profanum vulgus et arceo! Und so bleibt die Mitgliedschaft von den Verächtern der Gelehrsamkeit oder der Kunst unberührt und ungekränkt.

Eine andere Bewandniß hat es mit der Wirksamkeit solcher Vereine, die auf dem Felde der Sittlichkeit und Gerechtigkeit Saamen ausstreuen und Ernten vorbereiten wollen, wo es z. B. auf Abschaffung der Sklaverei, auf Verhütung der Unmäßigkeit oder der Grausamkeit abgesehen ist. Da kommt es nicht darauf an, daß Ebenbürtige in schönem Einverständnis sich zu genussreichen Mittheilungen versammeln! Da reicht es nicht aus, Ueberzeugungen und Grundsätze oder Gefühle

und Stimmungen auszutauschen! Vielmehr soll da über die Schranken der Halle hinaus auf ein fernstehendes, zum Theil feindselig gegenübertretendes Publikum der Andersdenkenden und Widerwilligen eingewirkt werden. Da gilt es Kampf, einen schwierigen, mit muthiger Entschlossenheit zu beginnenden, mit unverdrossener Beharrlichkeit fortzusetzen, und auch bei ungünstigen Erfolgen immer zu erneuernden Kampf mit Vorurtheil wie Verwöhnung, mit Gefühllosigkeit wie mit Leidenschaft! Bedarf es nun auch in diesem, wie in jedem Kampfe, der Waffen: so kann nur von Waffen des Lichts und der Humanität die Rede seyn, durch deren Gebrauch ja die Abgeneigten nicht niedergeschmettert, sondern gewonnen werden sollen.

Diese Bemerkungen haben ihren Bezug eben sowohl auf den in Sachsen gestifteten Verein gegen Thierquälerei, dessen Statuten vom 5. Mai 1840 die königliche Genehmigung erhielten, als auf die vorliegende Schrift, deren Verfasser durch rastlose Bemühungen und Vorarbeiten an der Gründung des Vereins den wesentlichsten Antheil hat. Mit Recht wendet sich der Kämpfer für die gute Sache an die öffentliche Meinung, um mit der Beredsamkeit des edlen Gemüthes, dem natürlichen Mitleid Kräftigung zu geben, damit es übergehe in Entschluß, ja, in Rede und in That. Die vielfachen Versündigungen an den Thieren, deren Ursachen und Folgen, so wie die anwendbarsten Mittel dagegen, werden in neun Abhandlungen zusammengestellt, und dabei allerlei Einwände und Ausflüchte zurückgewiesen.

Eine geordnete Reihenfolge von Beilagen hat an der Spitze die von dem ersten Vorstand, dem Herrn Oberhofprediger Dr. v. Ammon, schon im Jahre 1829 gehaltene Predigt über das weise Wohlwollen gegen die Thiere, legt sodann Gesetze und Verordnungen aus verschiedenen Staaten, so wie die Statuten der zu Gannstadt, zu Nürnberg und zu Dresden in's Leben getretenen Vereine, übersichtlich dar, fügt zieltreffende Aufsätze aus Zeitschriften und aus selbstständigen Werken hinzu, und schließt mit 7 Liedern von M. Seidler, die besonders den Lehrern willkommen seyn werden, auf deren Mitwirkung so sehr gerechnet wird.

Uebrigens regt der mitgetheilte 13. Jahrsbericht des Londoner Vereins, nach welchem 295 Thierkämpfe gerügt worden sind, die patriotische Freude auf, daß unsere Sachsen die Unsitte nicht hegen, sich auf so herzlose, schadenfrohe Weise zu belustigen.

Trautschold.

Der ungarische Wechsel-Codex, nebst den gesetzlichen Vorschriften über Handels- und Fabrikwesen,

Erwerbsgesellschaften, Consale, Frachter, Intabulationen und Konkursordnung. Nach der Gesetzgebung des ungarischen Reichstages von 1840 übersezt und mit Erläuterungen und Anmerkungen versehen von Hermann Klein. Pesth, 1841. Verlag von Gustav Heckenast.

Wenn wir bei Translationen literarischer Produkte uns nicht selten dem Genius der Sprache, in welche wir übertragen, ganz überlassen, und unbekümmert ob des Ausdrucks für die Begriffsgleichheit, uns mehr an der richtigen, logischen Konstruktion, als an der slavischen Treue einzelner Wortübersetzungen halten; so haben wir durch eine solche Freiheit uns einigermaßen ein Autorrecht an der Uebersetzung erworben. — Wenn wir aber bei Uebersetzungen uns beschränkten, ausdrucksarmen Sprachen mit der getreuen Gedanken-Uebersetzung auch jede einzelne Begriffsbezeichnung in ihrer Urbedeutung klar wiederzugeben, ist unser autorisches Verdienst an der Uebersetzung noch dadurch erhöht, indem wir das Uebersetzte zugänglicher und populärer machen.

Bei einem übersezten Gesetzbuche, dessen ursprüngliche concise Form vielfältige Kommentarien zuläßt, wo das quid juris oft von einem Buchstaben abhängt, da ist eine möglichst worttreue Wiedergabe des Uebersetzten von ungemein großem Verdienste. Unter so vielen Uebersetzungen des neuen ungarischen „Wechsel-Codex“ wird in der vorliegenden Klein'schen jeder Paragraph ein Beweis dieses großen Verdienstes. Hermann Klein, dessen tiefes, philologisches Studium, dessen reiche Erfahrungen als magyarischer Translator bereits allgemein bekannt sind, hat sich bei Uebersetzung dieses Gesetzbuches Popularität zur Bedingung gemacht, und hat seine Aufgabe auf geniale Weise gelöst. Der Laie erhält hier die nöthigsten Aufklärungen über den neuen ungarischen Wechsel-Codex, er wird mit allen, zum Verständniß des ungarischen Wechselrechts, unerläßlichen Terminologien vertraut — und dem mit Ungarn verkehrenden Ausländer wird die klarste Einsicht in die neue Handelsverfassung. Noch einen bedeutenden Vorzug hat diese Uebersetzung vor den übrigen, daß ihr der anerkannte Translator ein umfassendes Sachregister beigegeben, wodurch der Geschäftsmann des mühsamen Aufsuchens einzelner Vorkommnisse überhoben ist.

Die Heckenast'sche Verlags-Handlung hat, wie bei allen ihren Verlagsartikeln, nichts gespart, um diesem gemeinnützigen Werke eine glänzende typographische Ausstattung zu geben. Schade daß auch dieses Werk der gewöhnlichen Nachlässigkeit unserer angestellten Korrektoren nicht entgangen. —

P.